Schriftleitung und Verwaltung: Villach, 12.-November-straße 8. Tel. 1800

Kärntner Volkszeitung

Bezugspreise: Monatlich . . . . . S 2·— Einzelnummer 25 g Erscheint jeden Dienstag und Freitag

Unabhängiges Blatt für alle.

4. Jahrgang | Villach, Samstag, den 26. August 1933 | Folge 68

B-1442

Sterbendes Wild-West.

Von Hanns Marschall.

Die zerstörte alte Kultur der Indianer. — Die letzten Indianer in den Zirkussen. — Die Indianer inmitten der Weißen. — Resigniert, faul oder müde? — Eine vergangene Zeit.

Old Shatterhand und Winnetou sind tot. Mit ihnen und Karl May, ihrem Vater, dem unvergeßlichen Schilderer eines „Wilden Westen", den er selbst nie gesehen hat, ging eine jener Romantiken zu Ende, an denen unser Herz auch jetzt noch hängt. Kultur und Zivilisation haben Amerika die Indianer immer weiter in die entlegensten Gegenden zurückgedrängt, in jene Teile der meilenweit sich dahin erstreckenden Prärie, wo alles Leben ausgestorben ist und es selbst am Notwendigsten gebricht. Damals, als Spaniens „kühne Eroberer" Schritt um Schritt vordrangen und mit ihren Feuerwaffen dem Geiste des Abendlandes Bahn brachen, nahmen die Indianer todesmutig den Kampf auf. Der Weiße war ihr erklärter Feind von Anbeginn an, denn er nahm ihnen das Land, das ihnen seit Urväter Zeiten gehörte. Mit unbezwinglicher Macht drängte die vorwärtsstürmende Kultur im Norden wie im Süden Amerikas den Eingeborenen zurück und entriß ihm das Erbteil. Mit den Segnungen des Christentums aber zugleich brachten die Eroberer den schon im inneren Kampfe zermürbten Männern und Frauen Branntwein und Krankheiten, die das ihre noch dazu getan haben, den Niedergang eines großen Volkes zu beschleunigen. Blinde Zerstörungswut der Spanier hat leider die herrlichsten Bauwerke, von denen wir jetzt nur noch Bruchstücke besitzen, in Mittel- und Südamerika, wo sich das Reich der Peru-Inkas befand, vernichtet. Was wir aber noch aus jener Zeit der Macht und Herrlichkeit vorgefunden haben, zeugt von unerhörter Lebenskunst und Schönheit, von einer Kultur, die sich mit der anderer Länder und Völker wohl messen kann. Riesige Brunnen- und Wasseranlagen, die in ihrer Größe denen bei Pompeji ausgegrabenen nicht nachstehen, Post- und Läuferstationen von sinnreicher Zusammenstellung und vieles andere sind Zeugen einer vergangenen, glorreichen Macht. Schneller noch als im Süden, hat der Indianer des Nordens nachgegeben und nachgeben müssen. Er war dem Ansturm des Abendlandes nicht gewachsen. Heutzutage dienen die spärlichen und kläglichen Ueberreste der „Rothäute" nur noch dazu, in den Schaustellungen umherreisender Zirkusse die Hauptattraktion zu bilden. Sie zeigen ihre Kunst im Lassowerfen, im Reiten auf ungesattelten Präriepferden, die sie durch den Sand der Manege tummeln, und sind mit einem Wort das vielbestaunte und zugleich mitleidig belächelte Wunder einer fernen Zeit und fernen Welt. Drüben in Amerika aber lernen die jungen, heranwachsenden Indianerkinder in den Schulen Lesen, Rechnen und Schreiben. Die Mädchen werden in hauswirtschaftlichen Arbeiten unterrichtet und die schulentlassenen Jungen erlernen irgendein Handwerk, das ihnen liegt. Denn es ist nicht zu vergessen, daß der Indianer, wenngleich er auch in allen häuslichen Arbeiten hier und da Geschick entwickelt, im Grundzug seines Charakters alles andere als fleißig ist. Er führt die ihm übertragenen Arbeiten nur ungern aus, und vermag auch jetzt noch, wenn es irgend geht, nach dem Vorbild seiner Väter stundenlang auf dem Rücken zu liegen und im süßen Nichtstun dahinzuträumen. Seine Ansprüche sind die denkbar einfachsten und bescheidensten. Die Erzeugnisse seiner mühseligen, aber kunstvollen Handarbeit bringt der weit vor den Toren der Städte lebende Indianer an einem Tage in der Woche auf den Markt. Mit stoischem Gleichmut hockt er zwischen den anderen Händlern, und erträgt ihre höhnischen Reden, die ihm fühlen lassen, daß er in der Gemeinschaft der Weißen nichts zu suchen hat. Und der rote Mann weiß das, und meidet die Märkte und Plätze der Welt, wo er kann. Er lebt von der Erinnerung, von einer großen Zeit, die einst war und die nie wiederkommen wird. Er wartet auf den Tag, da er eingehen wird in die ewigen Jagdgründe zu den Vätern. Sein Kriegsbeil hat er längst begraben.

Was bedeutet ihm, dem man Schritt um Schritt den Boden abgerungen hat, den man in kleine Reservationen zusammengedrängt, dem man systematisch das Leben geraubt hat — was bedeutet ihm jetzt das riesige Denkmal, das man zur Erinnerung an den letzten Mohikaner mitten im zerklüfteten Rock River aufgestellt hat?

Treppenwitz der Weltgeschichte! — Das Schicksal der Rothaut ist besiegelt.